

Aus der Praxis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **39 (1934-1935)**

Heft 19

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Darbietung allein als wirklicher Kunstgenuss betrachtet werden soll. Einführung in die Kunst soll aber ein Teil der Schulbildung sein. Abgesehen davon, dass die Singstunden nur ein ganz beschränktes Gebiet der Musik bewältigen können, werden diese Stunden in den Knabenschulen mit Beginn der Mutation aufgehoben. Es gibt nur einzelne musikalische Lehrer, die diese Bildungslücke ihrer Schüler – unter denen immer einige sind, die an diesem Mangel leiden – empfinden und einmal eine Deutschstunde einem Komponisten anstatt einem Dichter widmen, musikalische Eltern- und Schülerabende veranstalten können oder es ermöglichen, mit ihren Schülern die Orchesterproben einiger Sinfoniekonzerte zu besuchen. Wievielen Lehrern steht die Musik zu fern, um Ähnliches auch in bescheidenerem Rahmen durchzuführen. Jugendkonzerte haben sich für Kinder ärmerer Stände als immer noch zu teuer erwiesen und sind ausserdem für das Land nur zu kleinstem Teile erreichbar, während der Schulfunk überall hindringt, besonders, wenn künftig helfend eingegriffen wird und er für die Kinder kostenlos ist.

Die bisher 48 musikalischen Sendungen liessen sich in fünf Gruppen einteilen: 1. Lebensbilder grosser Meister, 2. Erklärungen von Werkgattungen (Volkslied, Variation, Oper usw.), 3. Erklärung und Vorführung alter und neuer Musikinstrumente, 4. Elemente und Charakter der Musik (Akustik, Humor und Trauer, Nachahmung von Naturlauten), 5. Konzertmässige Darbietungen, Morgen- und Weihnachtsfeiern.

Auch zu diesen Sendungen sind Vorbereitung und Auswertung unerlässlich. Sie bereiten dem Nichtfachlehrer allerdings etwas mehr Arbeit, doch erhält er auch zu diesen Sendungen in den erwähnten Einführungen die nötigen Anhaltspunkte. Den Fachlehrer aber warnt der Referent vor allzu grosser Zerpflückung des Stoffes bei der Auswertung, auf dass nicht das Gefühl entstehe, das so viele Schillers « Wilhelm Tell » aus ihrer Schulzeit entgegenbringen! Auswertung im weitesten Sinne wäre natürlich Anregung zur Pflege der Hausmusik in bestem Sinne.

Der Lehrer B. Straumann, der diese Sendung mit einer Klasse 14jähriger Mädchen entgegennahm, unterhielt sich zuvor mit ihr über Mozarts Zeit und Werke, die Empfindungen beim Anhören dieser Musik und liess ein Chorlied von Mozart singen. Nach der Sendung, die sich nur mit den ersten Reisen des kleinen Mozart befasste, skizzierte B. Straumann das fernere Leben des Komponisten, zeigte Bilder Mozarts und seiner Familie, las aus seinen Briefen vor und gab noch einige Auskunft über das Schicksal der Gattin und der beiden Söhne des Frühverstorbenen. Bei diesem Vortrag kam nun die günstige Einschaltung von Musikbeispielen zur Geltung, die wirklich Ruhepunkte bedeuten, nach welchen die jungen Hörer gerne den weiteren Verlauf der Sendung entgegennehmen. Beispiele erhöhen sogar die Spannung. (Schluss folgt.)

Aus der Praxis

Was hat Sie bestimmt, schon seit Jahren lebendige Tiere im Schulzimmer zu halten? (Fortsetzung)

Doch nun zu den Warmblütlern. Schon als Kind beneidete ich einen Knaben, der ein zahmes, leider ganz verlaustes Turteltäubchen besass. Es war interessant zu sehen, wie der sonst wilde Junge dem Tierchen mit Hingabe Läuse absuchte, und wie geduldig das arme Opfer diese Prozedur über sich

ergehen liess. Das Täubchen flog auf aus dem Schachte der Vergangenheit, und ich liess mir von meiner Freundin zum Geburtstag eines schenken. Aus einem angenehmen Instinkt für Totalität schenkte sie mir nicht nur eines, sondern zwei, wie sich's gehört. Er und Sie, Tauber und Täubchen. Es waren Turteltäubchen von zarter Rosatönung mit schwarzem Halskräglein, sanften runden Augen und korallenroten Füsschen. Ihre Zutraulichkeit war verblüffend; schon am ersten Tag setzten sie sich auf unsere Hände und Schultern, die Kinder gaben aus dem Reichtum ihrer Zärtlichkeit das Letzte her, und in der Pause konnte man süsse gurrende Laute hören, mit denen sich Kinder und Tauben unterhielten. Welches von den beiden war nun aber das Männchen, welches war das Weibchen? Bald kam's aus, dass das eine von den zweien sich mit Vorliebe in die Brust warf, gravitatisch stolzierte und dann, von dem Geiste vollkommener Ritterlichkeit getrieben, sich vor seinem Gespänlein verneigte, vollkommen verneigte, « Salem aleikum », mit dem Kopf die Erde berührte, zehnmal, zwanzigmal, hundertmal. Das Gespänlein liess sich das höfische Wesen und Getue gern gefallen, drehte süss und zierlich sein schlankes Hälslein nach allen Seiten, nach allen Methoden eines unfehlbaren Kallisthenieunterrichtes – denn bald umarmten sich die Hälslein – dummes Zeug – sie schmiegeten sich aneinander und die zwei verküssten sich regelrichtig unter kicherndem Lachen – daher auch der Name Lachtäubchen. Nun muss aber der Wahrheit gemäss berichtet werden, dass die Begrüssungsszene begleitet war von einem erst schmelzenden, dann herzerweichenden Gurren des Komplimentlimachers. « Seht ihr's, ihr Mädchen, auch da tun die Buben wilder und lauter! Seht ihr's, wie nett das Mädchen da sitzt, wie still. Nehmt euch ein Beispiel an dem lieben Taubenmädchen. Nie so wild tun wie die Buben. » Da auch beim Tauber wie beim Laubfrosch von der Anwendung des kategorischen Imperativs nicht die Rede sein konnte, und da er keine Rücksicht nahm auf das Stundenplangemässe, wenn er der Wucht des « Salem aleikum » erlag, so musste er samt seinem Gespänlein das Feld oft räumen, wenn die Glocke zur Arbeit mahnte. In den Hintergründen des Ganges gab's ein stilles Winkelchen. Dorthin wurde der Krachmacher mit seinem Weibchen oft verbannt. Nach Tagen besonderer Aufregung stellte sich beim « Peterli » sowohl wie bei der « Gretel » eine gewisse Besinnlichkeit ein. Sie gaben durch allerlei nicht misszuverstehende Gebärden zu verstehen, dass sie ein Nest bauen wollten. « Kinder, bringt Heu und Stroh, dann werdet ihr was sehen! » frohlockte ich. Die Kinder brachten lieber Heu und Stroh als Tafeln mit Einmaleinsreihen, sie streckten die Hälmchen ins Haus, und nun wurden von den zweien im Schnabel Strohbalcken zusammengetragen mit einem bewunderungswürdigen Ernst. Kein einziges « Salem aleikum » mehr, keine Verbannung mehr in den hintersten Gangwinkel, hinter verschlossene Türen! « Seht ihr, ihr Kinder, wer brav ist und still, wird nicht vor die Türe gestellt – das gilt sowohl für euch wie für die Tauben. » Die Kinder empfanden grosse Gerechtigkeit in dem, was ich sprach, und sie schauten in Verbundenheit und mit Verständnis den Krachmacher an. « Allen Krachmachern geht's gleich, sie müssen weg. »

Nachdem da im Taubenhaus Balken auf Balken zusammengetragen worden war und Eingriffe unsererseits betreffs besser und schöner machen heftig abgelehnt wurden, liess sich das zierliche Täubchen zierlich nieder im selbstgebauten Haus, das etwas grössere Gespänlein hielt so etwas wie Schildwache mit schöner Haltung und Brust heraus, und da gibt's jetzt nichts mehr zu strei-

cheln und zu flattieren, ihr Kinder, sonst gibt's ein's mit dem Sabelschnabel!! « Warum ist der Peterli so böse? » fragten die Kinder. « Er ist nicht böse, nur streng, und er wird noch strenger werden », kündigte ich an, voll Vorahnung. Und richtig, als zum Entzücken der Kinder zwei makellos weisse Eilein im Nest lagen, die wir gelegentlich zu sehen bekamen, war mit Peter nicht mehr zu spassen und mit Gretel auch nicht. Sie lebten nun in stiller Versenkung, wechselten ab mit Brüten, indem sie die Eilein richtig in die Herzfederlein hineinnahmen. Oft war in die Stille des Unterrichts hinein ein süsser, gurrender Laut zu hören oder leises Lachen, vom Nest der brütenden Vögel herkommend. Ah, sie freuen sich schon auf ihre Kinder, vielleicht sprechen sie mit den Kindern – eine Fülle von Vermutungen!

An einem Montagmorgen war's – ich mein, es wäre gestern gewesen – da kam ich in die Schule und Peterli fuhr aufgeregt hin und her. Was war's wohl? Einige Eierschalen lagen herum und unter Gretels Federchen spürte man etwas wuseln. Die Jungen waren da, zwei nackte Würmchen mit langen Hälsen, mit Flügelstümpchen, blinden Auglein und grossen Schnäbeln. Ein solches Wunder hatte es noch nie gegeben auf der Welt, wir standen wortlos. Und das Wunder wurde immer wundervoller! Die Hälslein streckten sich den Eltern entgegen, die Eltern verstanden die Wendung der Hälschen, und nun geschah das, was einer Lehrerin im ersten Impuls den Ausruf « Säugetier » entlockte. Die Jungen streckten ihre Schnäbel sowohl dem Vater wie der Mutter in das Kröpfchen, und sie pumpften ihre Eltern regelrichtig aus. Ja, auch der Vater hat gesäugt. Mehr als hundert Kinder werden es zu jeder Zeit bezeugen, dass auch der Taubenvater ein Säugetier ist. Im Aufsatzstoffe waren wir fortan nicht mehr verlegen. Ein Tagebuch über Entwicklung und Fortschritte der Taubenkinder wurde geführt...

Ein unendlich feiner, sirrender Ton aus dem Vogelkehlchen bedeutete: Hunger. Mit « menschlicher Hingabe » betreuten die Alten die Jungen. Liessen wir es am nötigen Zartgefühl fehlen bei der Beobachtung des Fütterungsaktes, so hielten die Eltern schützend ihre Flügel auf, senkrecht, es war ein mystischer Anblick, diese sanften Vögel, die mit Schild und Schwert (Schnabel) die Jungen schützten. Wie nun die Kleinen aufwuchsen, wirklich unter unsern Augen sich zusehends verwandelten, gab uns Seelenspeise, Lebens- und Lehrstoff die Fülle. Wir konnten den Stoff nicht vollständig meistern. Aber wie sagt nun Goethe: Lasset es erstmals auf euch wirken, später wird es euch offenbar werden! (Fortsetzung folgt.)

Lilli Meier, Lehrerin in Zürich III †

Lilli Meier wurde am 28. Juni 1862 in Winterthur geboren. Zusammen mit fünf sehr aufgeweckten Geschwistern verlebte sie eine recht frohe und genussreiche Jugend, obwohl sie ihrer zarten Gesundheit wegen oft zur Seite stehen musste. In den städtischen Schulen Winterthurs wurde ihr ein guter Unterricht zuteil, er weckte in ihr die Lust, selbst zu unterrichten. Später nahm sie das Lehrerinnenseminar Winterthur als Schülerin auf, wo sie unter andern den sehr anregenden Unterricht in Naturkunde von Herrn Dr. Robert Keller geniessen durfte. Er verstand es, seine Schüler anzuspornen zu Wanderungen durch Feld und Wald, die Botanisierbüchse und den « Gremli » auf dem Rück-